



ORDEN POUR LE MÉRITE  
FÜR WISSENSCHAFTEN UND KÜNSTE

Aushändigung des Ordenszeichens durch den Ordenskanzler  
HANS GEORG ZACHAU an

HANS MAGNUS ENZENSBERGER

bei der Öffentlichen Sitzung im Großen Saal des Konzerthauses,  
Berlin, am 29. Mai 2000

PETER VON MATT sprach die Laudatio auf HANS MAGNUS  
ENZENSBERGER:

Sehr verehrter Herr Bundespräsident, Herr Ordenskanzler,  
meine Damen und Herren,

der Geist weht nicht, wo er will. Sein Wehen setzt Köpfe voraus.  
Was nützen die feurigen Zungen, die vom Himmel fahren, wenn  
keine Köpfe da sind, wo sie landen können? Das Gesicht eines  
Jahrhunderts besteht im Nachhinein aus den paar Köpfen, die das  
unberechenbare Wehen des Geistes aufzufangen vermochten, seine  
Plötzlichkeit aushielten und die aufflammende Wahrheit in Worte  
übertrugen. Für die zweite Hälfte des 20. Jahrhunderts gehört zu  
diesen paar Köpfen Hans Magnus Enzensberger. Wer über die fünf  
Jahrzehnte nach dem Hitlerkrieg sprechen will, kommt unaus-  
weichlich auf ihn zu reden, oder er redet in Sätzen, Bildern, Prä-  
gungen, die von ihm stammen.

Diese fünf Jahrzehnte: Nie vorher in der Geschichte gab es in  
Deutschland so lange keinen Krieg. Nie vorher in der Geschichte  
ging es der Mehrheit der Leute so lange Zeit so gut. Ein Idyll  
von welthistorischem Ausmaß. Aber dieses Idyll entfaltet sich im  
Zielraum von Langstreckenraketen mit Atomsprengköpfen. Man  
speiste gut, so gut wie einst Damokles an der Tafel des Tyrannen  
von Syrakus. Auch Damokles hatte nichts auszusetzen am Menü.  
Sein Problem war die Phantasie. Er musste immer an das Rosshaar  
denken, an dem das Schwert hing über seinem Kopf.

Genau diese Phantasie ist die Leidenschaft Hans Magnus  
Enzensbergers. Er hat die schrille Ironie der geschichtlichen Situation  
früh begriffen und weigerte sich, die Spiele der Verdrängung und Ver-  
blendung mitzumachen. Er wollte die Angst nicht dem Genuss,  
aber auch den Genuss nicht der Angst opfern. Er wollte verstehen.  
Deshalb begann er zu schreiben. Im Schreiben erst verknüpften  
sich ihm die Beobachtungen zur Erkenntnis. Die Wahrheit, die er

so gewann, war umblüht vom Zweifel. Er musste sie Tag für Tag neu erwerben. Nur so konnte sie nie zum Befehl werden. Ihm graute vor der Wahrheit als Befehl. Deshalb begann er zu dichten. Das Gedicht ist das Gegenteil des Befehls. Der Befehl schafft Untertanen, das Gedicht schafft freie Partner. Aber auch das Gedicht setzt für Enzensberger die Beobachtung der Welt voraus. Deshalb begann er zu reisen. Er liebt es, um den Globus zu zirkeln. Er ist der Ariel unter den deutschen Autoren. Man weiß nie sicher, wo er ist. Zwar hält er sich heute nachweislich in Berlin auf, aber morgen ist er vielleicht auf Feuerland oder in Athen oder in Sigmaringen. Reisen und Schreiben sind ihm gleichwertige Formen der Gelehrsamkeit. Wie es Johann Christian Günther im frühen 18. Jahrhundert mit den zwei schönen Versen sagte:

Was heißt nun wohl gelehrt? Das, was man sagt, beweisen.  
Wie wird ein Mensch ein Mensch? Durch Einsicht und  
durch Reisen.

Hans Magnus Enzensberger kennt diese Verse sicher, weil er alles kennt und weil das 18. Jahrhundert in besonderer Weise seine geistige Heimat ist — das Jahrhundert Diderots, das Jahrhundert Lichtenbergs. Damals bedeutete das französische Wort *philosophe*, dass einer Poet und Naturwissenschaftler, Metaphysiker und Soziologe zugleich war. Diese Lust, sich zwischen den Fakultäten zu tummeln, prägt Enzensbergers Werk. Den Riss durch die zwei Kulturen hat er nie anerkannt. Spricht man zum Dichter, antwortete der Mathematiker, appelliert man an den Medientheoretiker, blitzt das Auge eines Theologen auf. Nur eines gilt immer und überall: der Kampf gegen den faulen Zauber. Er, der die unzerstörte Stadt Nürnberg noch vor Augen, das Brüllen des Diktators noch im Ohr und das Vibrieren der Detonationen noch im Nervensystem trägt, weiß, dass alles Übel aus dem faulen Zauber stammt und aus der Wahrheit als Befehl. Dementsprechend hat er gelebt, dementsprechend treibt er es weiter.

HANS MAGNUS ENZENSBERGER dankte mit folgenden Worten:

Herr Bundespräsident, Herr Ordenskanzler, sehr verehrte Damen und Herren,

Wohl dem, der Ehrungen, woher sie auch kommen mögen, liebt. Nach seinem Befinden gefragt, wird er antworten: Ausgezeichnet. Skeptische Gemüter werden sich damit nicht zufrieden geben und ins Grübeln darüber geraten, wie sie zu dieser oder jener Ehre kommen. Und wrrer, wie ich, von Berufswegen darauf hört, was die

Sprache zu sagen hat, dem mag man ein wenig Wortklauberei nachsehen, zum Beispiel, wenn es um Frage nach dem Subjekt einer Auszeichnung geht. Wer hat sie zu verleihen? Wenn es sich um einen Orden handelt, ist das gewöhnlich der Staat. Ich möchte der Weisheit der zuständigen Referate nicht zu nahe treten, doch ist zumindest mir nicht ganz klar, woher der Staat wissen will, was ausgezeichnet ist und daher ausgezeichnet werden soll.

Das ist ja überhaupt schwer und im besten Fall nur vorläufig zu sagen; das letzte Wort darüber steht den Zeitgenossen nicht zu. Immerhin, am ehesten haben dabei wohl diejenigen mitzureden, die sich, jeder auf seinem Feld, selber ausgezeichnet haben. Man beachte die reflexive Form, die das Verb hier annimmt. Dass sie sich das Urteil vorbehielten, statt es staatlichen Instanzen zu überlassen, war den Machthabern des Nationalsozialismus unerträglich. Es hat dem Orden *Pour le mérite* die höchste Anerkennung eingetragen, die dem Regime zur Verfügung stand: das stillschweigende Verbot. Er hat somit die einzige Auszeichnung zu vergeben, von der man sagen kann, dass sie die Staatsverbrechen der deutschen Geschichte unbefleckt überstanden hat. Nicht zuletzt aus diesem Grund nehme ich die seltene Ehre, ihm anzugehören, dankbar an.